Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 16 (1915-1916)

Artikel: J. G. Fichtes Reden an die Deutsche Nation : ein Spiegel der Gegenwart [Fortsetzung]

Autor: Schweizer, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917296

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

J. G. FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION, EIN SPIEGEL DER GEGENWART

II.

In unserem ersten Teil haben wir Fichtes *Reden an die deutsche Nation* in ihren Hauptgedanken möglichst getreu wiedergegeben und begreifen nun, daß sie einen gewaltigen Eindruck auf die Zuhörer und Leser, insbesondere auf die deutsche Jugend ausgeübt haben. Dieser Eindruck wurde wohl weniger von den einzelnen Gedanken und Vorschlägen Fichtes bewirkt, als vielmehr von dem ganzen Tenor, in welchem die Reden gehalten sind. Es spricht aus ihnen ein glühender Patriotismus, der die Herzen aller Deutschen höher schlagen lässt. Aber noch etwas anderes liegt in diesen Reden, ein eigentümlicher religiöser Zug, ein starker Glaube an die göttliche Weltregierung, und aus dieser religiösen Tiefe strömten starke sittliche Kräfte hervor, die viele zu neuem Glauben und Hoffen, zu einem neuen tatenvollen Leben begeisterten. Dadurch aber, dass er auch in der Zeit der tiefsten Erniedrigung an die hohe Bestimmung seines Volkes glaubte und der trostlosen Gegenwart zum Trotz auf das Kommen einer bessern Zukunft hoffte, wurde er zum Propheten der deutschen Nation und sicher hat er in ganz hervorragender Weise zu der Erhebung und Neubelebung des deutschen Volkes mitgewirkt. Ist dieser sein glaubensstarker und hoffnungsfreudiger Idealismus aber nicht vielleicht gerade das eine, was unserem modernen Geschlechte not tut zur Erlösung von der Realpolitik, welcher wir den unheilvollen Weltkrieg verdanken?

Diese Frage leitet uns zu unserer Hauptaufgabe über, die Reden Fichtes als Spiegel der Gegenwart zu benützen. Mag auch vieles von dem, was wir aus den Reden vernommen haben, endgültig der Vergangenheit angehören, so sind wir doch hier und dort auf Stellen gestoßen, die uns durchaus aktuell angemutet haben. Darum will ich einige Hauptgedanken, die nicht nur für das deutsche Volk, sondern für alle Völker und insbesondere für unser eigenes Volk von Bedeutung sind, hier zur Diskussion bringen, wobei uns die Fichtesche *Nationalidee* als Leitmotiv dienen mag.

Fichte betont sehr stark den Unterschied zwischen den Deutschen und den Ausländern, wobei er den ersteren den Ehrentitel zuweist, ein Urvolk zu sein. Ich frage mich, ob nach den neueren ethnologischen Forschungen dem deutschen Volk ein solcher Vorrang unter den übrigen europäischen Völkern zugestanden werden kann; ja es scheint mir zweifelhaft, ob wir heutzutage von unsern Kulturvölkern überhaupt noch als von Urvölkern reden dürfen, da doch die Vermischung der Stämme schon so weit fortgeschritten ist. Man mag diese Völkervermischung vom Standpunkt des konsequenten Nationalismus aus bedauern; aber anderseits hat sie doch auch wieder ihr Gutes, und ich für meine Person sehe darinnen gerne eine providenzielle Fügung des obersten Völkerlenkers zum Heil der ganzen Menschheit. Gleich wie den Familien, so tut auch den Nationen eine Blutauffrischung nur gut, ob sie damit auch auf die Ehre, Urvölker zu sein, verzichten müssen. Im übrigen anerkenne ich natürlich, dass zwischen dem germanischen und dem romanischen, dem angelsächsischen und dem slavischen Volkstum recht große Unterschiede bestehen. Diese Nationalitäten haben sich unter verschiedenen natürlichen und kulturellen Daseinsbedingungen aus der Menschheit herausgebildet. Ihnen allen aber liegt das eine menschliche Geistesleben zu Grunde, das seinerseits wieder auf den Urgrund alles Seins und Werdens hinweist, auf Gott. Die *verschiedenen Nationalitäten sind die in der einen Menschheit gesetzmäßig und zweckmäßig gewordenen Schöpfergedanken Gottes.* In diesem Sinne möchte ich den tiefsinnigen Gedanken Fichtes von der Ewigkeit der deutschen Nation weiter bilden und auf alle Nationalitäten anwenden. Sie alle sind providentiell das geworden, was sie sind und demgemäß haben sie alle auch ihren gottgewollten Daseinszweck. So lange ein Volk dieser seiner Bestimmung treu bleibt und sich redlich bemüht, ihr nachzuleben, kommt ihm neben allen andern Völkern auch Daseinsberechtigung zu.

Fichte weist nun aber, wie wir gehört haben, dem deutschen Volke eine großartige Ausnahmestellung zu, als ob es besser wäre und edler als die andern; ja er ist der Überzeugung, dass „am deutschen Wesen die Welt genesen werde". Wir haben uns hierüber nicht allzu sehr aufzuregen; denn ähnlich wie Fichte von der deutschen Nation urteilen die Vertreter anderer Völker auch von ihren Nationen und mit beredten Worten preist ein jeder sein Volk

als das edelste von allen. Auch wir Schweizer beteiligen uns gar zu gerne an diesem internationalen Wettbewerb und fühlen uns nur zu oft als ein Mustervolk, von dem die ganze Menschheit viel Gutes lernen kann.

Alle derartigen nationalen Kundgebungen muten den nüchtern Denkenden überschwenglich und selbstüberheblich an. Es entsteht daraus leicht jener fatale Nationalismus, der im Bewusstsein seiner eigenen Hoheit und Herrlichkeit mit Geringschätzung auf die andern Völker herabschaut und der unter gewissen Zeitverhältnissen zu dem die andern Völker direkt bedrohenden Chauvinismus sich auswächst. Dies sind m. E. schlimme Auswüchse eines an sich durchaus berechtigten Nationalgefühles. Gleich wie jedes Individuum soll auch jedes Volk sich seines eigenen, von Gott ihm verliehenen Wertes bewusst sein. Hieraus folgt ein zwiefaches: dass jedes Volk berechtigt ist, dieses sein nationales Wesen in dem allgemeinen Völkerleben zur Anerkennung zu bringen, und dass jedes Volk verpflichtet ist, gemäß dieser Selbstachtung auch die andern Völker in ihrer nationalen Eigenart zu achten und zu ehren, wie G. Keller sagt: „Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deine liebe!“

Unsere bisherigen Ausführungen setzten stillschweigend voraus, dass in den Völkern die *Nationalität* mit der *politischen Staatszugehörigkeit* zusammenfalle. Dies trifft für manche Staaten zu, bei andern Völkern aber sind Staat und Nation von einander gesondert. Ich denke hier z. B. an Russland, das Land der Länder, oder an Oesterreich-Ungarn mit seinen vielen Völkern, oder auch an unser eigenes Vaterland mit seinen drei Nationalitäten.[1]) Aus dieser nationalen Zusammensetzung ergeben sich für die betreffenden Staaten Schwierigkeiten, sowohl für die innere als für die äußere Politik, was wir Schweizer gerade in der gegenwärtigen Weltkrisis nur zu deutlich zu spüren bekommen haben. Um diese Schwierigkeiten so viel als möglich aus der Welt zu schaffen, möchte es sich empfehlen, das von Napoleon III.

[1]) [Dass wir in der Schweiz drei „Nationalitäten“ hätten, muss ich entschieden bestreiten, sowohl in historischer wie in psychologischer Beziehung, — ohne damit die Kompliziertheit unserer Verhältnisse zu verkennen. Die weiter unten angeführten Worte Hilty's entsprechen ganz der Auffassung, die ich schon so oft hier vertrat. Der beliebte Ausdruck der drei „Nationalitäten“ zeigt eben, wie sehr wir noch in unbestimmten Begriffen leben. Bovet.]

aufgestellte Nationalitätenprinzip, wonach jede Nation das Recht haben soll, einen eigenen Staat zu bilden, in Kraft treten zu lassen. In der Tat würden auf diesem Wege eine Menge der schwierigsten weltpolitischen Probleme gelöst. Nur schade, dass die Durchführung dieses Prinzipes auf sehr große, ja fast unüberwindliche Hindernisse stößt.

Der Balkan den Balkanvölkern! Dies war die Losung des ersten Balkankrieges, der sich uns darstellt als ein Versuch zur Auswirkung des Nationalitätenprinzipes. Im Anfang ging alles gut. Als es aber dann ans Teilen der Beute ging, wurden die Völker unter sich uneinig. Das Nationalitätenprinzip wurde durch den Staatsegoismus der Völker vergewaltigt. Es sollten bei ähnlichen Versuchen die uninteressierten Mächte dafür sorgen, dass derartige Vergewaltigungen nicht mehr vorkommen. Aber wo sind die uninteressierten Mächte, denen man für dieses Richter- und Vermittleramt das nötige Vertrauen entgegenbringen möchte? Alle europäischen Großstaaten haben ja schon ähnliche Gewalttaten vollbracht. Es müsste also eher eine internationale Instanz wie z. B. das Haager Schiedsgericht derartige Entscheide treffen, nur fehlt einer solchen Instanz die Macht, ihre Beschlüsse zur Ausführung zu bringen.

Eine weitere Schwierigkeit für die Durchführung des Nationalitätenprinzipes liegt darin, dass die Nationalität mancher Völkerstämme selbst problematischer Natur ist. Man sieht dies gegenwärtig am besten an Makedonien, das sowohl von den Serben als den Bulgaren und den Griechen als angestammtes Land beansprucht wird. Auch das Elsaß wird sowohl von Frankreich als auch von Deutschland aus nationalen Gründen in Anspruch genommen. Gesetzt aber, die Nationalität eines Volkes stehe fest und mit oder ohne Hilfe der Großmächte sei das Land zu einem selbständigen Staate erhoben worden, so ist noch immer nicht gesagt, dass dies nun eine befriedigende Lösung des Problemes ist. Man denke nur an das neugegründete albanische Reich unglückseligen Angedenkens. Diese neuste nationale Schöpfung ermutigt nicht zur Wiederholung. Eine solche könnte jetzt bei Polen versucht werden, aber dann sollten Deutsch- und Oesterreichischpolen mit Russischpolen vereinigt werden, weil nur so dem Nationalitätenprinzip wirkliche Genüge geleistet würde. Werden aber zu der Schaffung eines solchen selbständigen polnischen Staates die betreffenden Reiche ihre Zustimmung geben?

Da wir hier auf eigentliche Lebensinteressen unseres Landes gestoßen sind, so wollen wir auf diesen Punkt noch näher eintreten, indem wir uns Rechenschaft geben, *was das Nationalprinzip für unser Volk bedeutet.* Wir Schweizer bilden zusammen einen Staat; sind wir auch eine Nation in des Wortes tiefster Bedeutung? Hilty hat diese Frage in folgender Weise beantwortet: „Wir sind niemals vor 1291 (dem ältesten Bunde), ja man darf sagen, wir sind vor 1798 (der helvetischen Revolution) keine Nation gewesen. Durch die beständig wirkende Macht wahrhafter Freiheit und Wohlfahrt über die bloße Gewohnheit, der politisch bewussten Idee über die rohe Naturanlage haben wir seither angefangen und müssen noch immer fortfahren, *eine Nation zu werden.*“ [1]) An diesem Ausspruch ist auf jeden Fall richtig, dass wir ursprünglich keine Nation waren, sondern nur ein Staat und zwar ein anfänglich noch lockeres Staatsgebilde. Zur Wahrung der Unabhängigkeit nach außen haben die an sich selbständigen Stände zu einem Schutz- und Trutzbündnis sich zusammen gefunden, ohne dass sie für sich eine eigene Kulturgemeinschaft bildeten. Erst 1848 wurde dieser ziemlich lockere Staatenbund umgewandelt in einen in sich geeinigten Bundesstaat, und damit war erst die Möglichkeit zur Bildung einer schweizerischen Nationalität, d. i. eine von der deutschen, französischen und italienischen Nation charakteristisch verschiedene Ausprägung eines schweizerischen Volkstums gegeben.

Wenn es also eine schweizerische Nationalität gibt, so ist sie für unser Volk nicht sowohl eine Gegebenheit, als vielmehr eine Aufgabe; auch wird sie, wie Bluntschli [2]) mit Recht bemerkt, in hohem Grade einen internationalen Charakter haben. Das ist ja eben das Eigentümliche an der Schweiz, dass sie nicht nur aus zweiundzwanzig kulturell recht verschieden gearteten Kantonen sich zusammensetzt, sondern dass diese Stände ursprünglich auch verschiedenen Nationen angehörten und bis heute noch mit diesen großen Nationalitätsgebilden in lebendiger Beziehung stehen. Diese Verschiedenheiten erschweren natürlich die nationale Einigung, bewirken dann aber auch eine vorteilhafte Bereicherung der schweizerischen Nationalität, wenn eine solche zustande kommt. Und sie *wird*

[1]) C. Hilty. *Vorlesungen über die Politik der Eidgenossen, Bern 1875.*

[2]) J. C. Bluntschli. *Die schweizerische Nationalität.* 1875, Neudruck Zürich 1915.

zustande kommen, wenn wir Schweizer nur Ernst machen mit dem alten Väterschwur: „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern." In unserem Schweizerlande dürfen alle Glieder ihre Eigenart behalten, nur sollen sie sich mit allem, was sie sind und haben, in den Dienst des *einen* schweizerischen Volkstums stellen, indem sie *mit festem und entschiedenem Willen sich an das halten, was sie alle einigt und was uns alle zu Schweizern macht.* Dieses Einigende aber ist vor allem aus die Liebe zum gemeinsamen Vaterland, das Heimatgefühl, das von jeher so stark und tief im schweizerischen Volkstum gewurzelt hat. Dazu kommt weiter die gemeinsam erlebte Geschichte, die Erinnerung an die schweren Kämpfe zur Behauptung der Volksfreiheit und die festgewurzelte republikanische Gesinnung. Alle diese Züge geben dem schweizerischen Wesen eine eigenartige Gestalt, welche dieses von andern Nationen unterscheidet und uns alle verbindet zu einer besondern Kulturgemeinschaft, der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Aus diesem unserem Volkstum ergeben sich auch die Richtlinien einer wahrhaft schweizerischen Politik. Sie ist gekennzeichnet nach innen durch das *Ideal der wahrhaftigen Demokratie* und nach außen durch das *Ideal der ewigen Neutralität.* Diese aus der Geschichte unseres Landes herausgewachsenen Ideen sind die unserem Volke anvertrauten Gottesgedanken, in deren möglichst reinen und vollkommenen Verwirklichung wir unsere providentielle Aufgabe zu sehen haben. Die Schweiz soll vor aller Welt auf demokratischer Grundlage das Recht der Freiheit in allen Lebensgebieten dartun, sie soll gemäß ihrer Lage inmitten der Großmächte und insbesondere um ihrer internationalen Nationalität willen vermittelnd und versöhnend wirken unter den Nationen. Tut sie dies mit striktester Wahrung ihrer politischen Neutralität, so wird sie sich eine dauernde Existenzberechtigung unter den Völkern bewahren und es mag sich, ideell wenigstens, bewähren, was ein französischer Dichter von unserem Vaterland gesprochen hat: „Der Schweiz gehört in der Geschichte das letzte Wort".

Man kann sich fragen, inwieweit die Schweiz ihre Aufgabe, eine Vermittlerin zwischen den verschiedenen Nationen zu sein, bisher erfüllt hat. Vielleicht möchte man darauf hinweisen, dass schon der in unserem Lande sich vollziehende Fremdenverkehr diesem Zwecke diene, indem die den verschiedenen Nationalitäten

angehörigen Gäste Gelegenheit finden, sich gegenseitig kennen zu lernen und dann ihrerseits wieder eine Annäherung der betreffenden Völker hervorbringen können. Aber abgesehen davon, dass wir den Fremdenverkehr nicht um dieses idealen Zweckes, sondern um des materiellen Gewinnes willen betreiben, scheint es mir mit der Befreundung der Fremden in unserem Lande nicht sehr weit her zu sein. Viel deutlicher treten andere, für uns weniger erfreuliche Wirkungen hervor: dass wir Schweizer in manchen Gegenden des Vaterlandes uns infolge des Fremdenverkehres selbst fast als Fremde fühlen, und dass dieses Fremdenwesen vielfach unser eigenes Volkstum gefährdet. Dies erinnert uns an die noch schwerer wiegende Gefahr der Entnationalisierung unseres Volkes durch die in der Schweiz dauernd niedergelassenen Fremden. Dieser Überfremdung unseres Landes muss entschieden mit allem Nachdruck entgegengetreten werden, und zwar so rasch als möglich, wenn wir überhaupt unsere nationale Eigenart, unser schweizerisches Volkstum noch länger behaupten wollen.

Wichtiger ist, dass bisher in der Schweiz mancherlei internationale Kongresse stattfanden und dass eine ganze Reihe von Werken, die der allgemeinen Weltwohlfahrt dienen, von der Schweiz ausgegangen sind. Auch verdient erwähnt zu werden, dass unsere oberste Landesbehörde schon öfters die Ehre hatte, in internationalen Streitigkeiten als Vermittlerin sich zu betätigen. Wie schön wäre es gewesen, wenn wir auch in dieser furchtbaren Weltkrisis versöhnend auf die streitenden Nationen, speziell Frankreich und Deutschland, hätten einwirken können?

Hiefür hat leider unsere Kraft versagt. Den Krieg, der in jenen denkwürdigen Augusttagen mit wahrhaft elementarer Gewalt ausbrach, zu verhindern, war uns natürlich nicht möglich. Um so mehr hätten wir uns bemühen sollen, den in den Völkern auflodernden Hass zu mildern durch Aufklärung von Missverständnissen, Richtigstellung von Lügen, Hinweis auf edle Regungen bei den Streitenden usw. Statt dessen haben wir vielfach so leidenschaftlich Partei genommen, als ob wir selbst Franzosen und Deutsche wären und nicht Schweizer. Und was haben wir damit erreicht? Nichts anderes, als dass wir noch Öl gossen in das heillose Feuer, das unser Land nun auf allen Seiten umlodert. Spüren wir denn nicht, dass in dieser Zeit die Wahrung der strik-

testen Neutralität für uns geradezu eine Lebensfrage ist und dass wir einzig von diesem Standpunkt aus später eine wirksame Versöhnungsarbeit betreiben können? Wenn je, so wollen wir jetzt Schweizer sein und nichts als Schweizer und ganze Schweizer; das ist ganz einfach Pflicht der Selbsterhaltung. So haben auch jene Männer gedacht, die vor Jahresfrist sich die Hände gereicht haben zur Gründung einer neuen helvetischen Gesellschaft. Ich für meine Person begrüße dieses echt patriotische Unternehmen und wünsche ihm von Herzen Glück zu seiner Wirksamkeit. Diese Gesellschaft hat gerade in unseren Tagen ihre gute Berechtigung und gewiss wird es ihr auf lange hinaus nicht an Arbeit fehlen, die sie zu Nutzen und Frommen unseres Vaterlandes verrichten mag.

Doch kehren wir zu unserem Ausgangspunkt, zu Fichte zurück. Für ihn war natürlich der Widerspruch zwischen nationalem Ideal und nationaler Wirklichkeit noch viel größer und schmerzlicher, als für uns. Besserung erhoffte er nur von der Heranbildung eines neuen, echt deutsch gesinnten Geschlechtes und darum stellte er, wie wir gehört haben, die Forderung der Nationalerziehung auf. Natürlich war sich Fichte wohl bewusst, dass auf diesem rein ideellen Wege die Befreiung des deutschen Volkes von der Fremdherrschaft nicht erreicht werden könne, sondern allein durch Waffengewalt; aber nach seiner Überzeugung sind die Machtmittel nur dann recht wirksam, wenn sie im Dienste einer hohen Idee stehen und von einem gesunden und starken Geiste gehandhabt werden.

Über das von Fichte ausgearbeitete Erziehungsprogramm wäre natürlich vieles zu sagen. Dass er eine allgemeine Volkserziehung erstrebt, mutet uns ja sehr sympathisch an, und es freut uns aufrichtig, dass unser Schweizerpädagoge von dem deutschen Philosophen so hoch gewürdigt wird. Im übrigen aber regt sich an manchen einzelnen Punkten unser Widerspruch.

Es handelt sich für uns aber nicht darum, alle Behauptungen und Forderungen Fichtes eingehend zu kritisieren, unsere Aufgabe ist vielmehr, zu der seinem ganzen Erziehungsprojekt zugrunde liegenden Idee Stellung zu nehmen. Fichte verlangt *Nationalerziehung*. Das ist ein höchst aktueller Gedanke. Schon vor dem Krieg ist dieses Postulat von verschiedener Seite auch bei uns in der Schweiz aufgestellt worden und durch den Krieg hat es natür-

lich noch ganz bedeutend an Wichtigkeit und Durchschlagskraft gewonnen. In unserem Volke zeigte sich schon lange eine weitverbreitete politische Gleichgültigkeit und vor allem aus hielt sich die Jungmannschaft vielfach fern von dem öffentlichen Leben.

Um diesem Übelstand abzuhelfen und die jungen Schweizerbürger für vaterländische Politik zu begeistern, hat man schon vor dem Kriege einen Versuch mit sog. staatsbürgerlichen Kursen gemacht, und soviel ich weiß, haben viele Versuche recht befriedigende Ergebnisse gezeitigt. Nur möchte ich den Veranstaltern und Leitern solcher Kurse ans Herz legen, dieses Werk frei von aller parteipolitischen Engherzigkeit in echt national-schweizerischem Sinne durchzuführen. — Die Not der Zeit aber hat den noch tiefer greifenden Fichteschen Gedanken wieder aufleben lassen, schon in den schulpflichtigen Kindern das nationale Empfinden und Wollen zu wecken. Diese Idee wird wohl am konsequentesten von Konrad Falke vertreten.[1]) Da seine Vorschläge in dieser Zeitschrift schon besprochen worden sind,[2]) trete ich darauf nicht näher ein; begrüßen aber möchte ich seine Anregung, etwas mehr vaterländische Wärme in das Schulleben hineinzubringen, indem man den Kindern die Heimat recht vertraut und lieb werden lässt. Die Hauptsache ist freilich auch hier, wie bei jedem Unterricht, dass der Lehrer selbst eine begeisterte und begeisternde Persönlichkeit ist, dann wird es ihm wohl gelingen, in den Kindern wahren Patriotismus zu entfachen und diesen mit den Jahren auch zu vertiefen.

Oder sind vielleicht gegen die Nationalerziehung prinzipielle Bedenken zu erheben, in dem Sinne nämlich, dass unsere Jugend nicht sowohl für nationale Ziele und Zwecke, als vielmehr zum allgemeinen Menschentum zu erziehen sei? Diese weiterblickende Auffassung hat in der Tat manches für sich. Abgesehen davon, dass das Wissen und Können, das den Kindern beigebracht werden soll, sowie auch die Moral selbst, zu der sie zu erziehen sind, in der Hauptsache etwas Internationales sind, liegt in der Nationalerziehung eine gewisse Gefahr, dass die Jugend dem engherzigen

---

[1]) Siehe Konrad Falke. *Der schweizerische Kulturwille,* Zürich 1914; *Das demokratische Ideal und unsere nationale Erziehung,* Zürich 1915.

[2]) Siehe Paul Vogler, *Die Mittelschule im Dienste der nationalen Erziehung,* Bd. XV. S. 824.

Nationalismus verfalle. Andererseits ist aber zu sagen, dass wir doch nicht nur Menschen im allgemeinen sind, sondern einem bestimmten Volke angehören und dass dieses Volk ein Vorrecht auf das heranwachsende Geschlecht geltend machen darf. Dieses Recht scheint mir zudem durch die große Lehrmeisterin, die Geschichte, bestätigt zu werden. Die Geschichte entwickelt sich doch zumeist nach völkischen Beweggründen und Zielen, wobei der Nationalismus natürlich nicht immer gleich stark hervortritt. In Zeiten, da die Beziehungen der Völker zueinander friedlich und freundlich sich gestalten, mag ein gewisser Internationalismus wohl gedeihen; sobald aber in dem Völkerverkehr sich irgendwelche Störungen geltend machen, fordert der Nationalismus sozusagen automatisch sein Recht. Das ist ein Gesetz der Geschichte, das wohl oder übel berücksichtigt werden muss, und es wäre verfehlt, wenn man in Zeiten des Nationalismus um des hohen Ideales der Menschlichkeit willen im eigenen Land das Volksleben nach den Gesichtspunkten des Internationalismus orientieren wollte. Ich frage mich sogar ernstlich, ob nicht gerade in solchen außerordentlichen Zeiten das innerste Wesen der Menschen deutlicher zutage tritt, als wenn alles seinen gewohnten Gang geht.

Auf jeden Fall ist dieses Aufwallen des Nationalismus höchst lehrreich für uns. Wieso hat der Kosmopolit Fichte die *Reden an die deutsche Nation* halten können? Man sagt, die Not seines Vaterlandes habe ihn dazu getrieben. Gewiss, aber er konnte in der Stunde der Not doch nur darum so national empfinden, weil er schon zuvor, sich selbst unbewusst, im tiefsten Grunde des Herzens national gesinnt war. Darum sieht Treitschke in dieser veränderten Stellungnahme des Philosophen keinen Widerspruch zu dessen bisherigen Anschauungen, sondern vielmehr eine „höchst verwegene Weiterentwicklung", indem Fichte „endlich begriff, dass der Kosmopolitismus in Wirklichkeit als Patriotismus erscheint". Mir erklärt sich diese auffallende Tatsache fast noch besser, wenn wir hier eine bis ins ureigne Wesen vertiefte *Selbstbesinnung* konstatieren. Wir alle haben ja in der gegenwärtigen Kriegszeit dasselbe Erlebnis gemacht. Bisher waren wir infolge der Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst und andern allgemein menschlichen Kulturgütern zumeist recht international gesinnt. Als nun aber der Krieg ausbrach und die Völker zu den Waffen gerufen wurden, als wir unser eigenes Vaterland in Bedrängnis

sahen, da erwachte in uns das nationale Empfinden und Wollen. In der Heimat liegen ja die tiefen Wurzeln unserer Kraft, darum bedarf es nur eines besonderen Anlasses und dann brechen die in uns schlummernden Gefühle hervor. Sollen wir nun um der Idee des allgemeinen Menschentums willen so unzeitgemäß sein, dass wir diese patriotischen Regungen unterdrücken? Ist es nicht unser Recht und unsere Pflicht, in solchen ernsten Zeiten vor allem aus an unser eigenes Land und Volk zu denken und für sein Wohlergehen zu sorgen? Die beste Fürsorge für dasselbe aber ist die Zukunftsarbeit an der Jugend. Diese Nationalerziehung soll natürlich nicht in engherzigem Sinne durchgeführt werden, vielmehr sollen wir bei aller Vorliebe für unsere Nation uns ein weitherziges Verständnis für die andern Völker bewahren. Gewiss bemühen wir uns, die Kinder zu wahren Schweizerbürgern zu erziehen, aber dies wollen wir in der Weise tun, dass wir in unserem Volkstum zugleich das wahre Menschentum zur Entfaltung zu bringen suchen.

Schließlich möchte ich noch auf einen Gedanken hinweisen, der mir in Fichtes *Reden* besonders beachtenswert erscheint. Der Leser erinnert sich jener Stelle, wo Fichte sagt, die *letzte und höchste Aufgabe aller Erziehung sei die Erziehung zur Religion.* Dieser Ausspruch mutet uns seltsam an in dem Munde des Mannes der des Atheismus angeklagt war. Die Anklage war eben unberechtigt; denn Fichte war tatsächlich religiös. Ja, es wäre gut, wenn die aufgeklärten Gebildeten unsrer Tage auch etwas wüssten von dieser „Ergebung in ein höheres, uns unbekanntes Gesetz", von diesem „demütigen Verstummen vor Gott" und von dieser „innigen Liebe zu seinem in uns ausgebrochenen Leben", wie wir's bei Fichte finden. Zwar hält dieser, wie wir hörten, die Religion nicht für notwendig für die gewöhnlichen Zeiten, aber für die geistige Wiedergeburt des deutschen Volkes glaubt er doch ihrer nicht entraten zu dürfen. Weil der tiefste Grund des Volkslebens in Gott liegt, verlangt er für das neue Geschlecht Erziehung zur Religion.

Wir dürfen aber nicht übersehen, dass es sich in unserem Zusammenhange nicht sowohl um die Erziehung im allgemeinen, als vielmehr um die spezifisch nationale Erziehung handelt, um die Heranbildung der Jugend für den Staat und das Vaterland. Diese Nationalerziehung ist eine rein bürgerliche, ja politische

Angelegenheit. Darum steigt in uns die Frage auf, ob und inwieweit bei diesem Werke auch die Religion mitzuhelfen hat.

Für die alten Griechen, Römer und Juden war dieses Problem noch nicht vorhanden; denn sie hatten ihre Nationalgötter und die Religion war bei ihnen eine Staatsangelegenheit. Das Christentum überwand die nationalen Schranken und wurde zur Weltreligion. Zwar fühlte sich Jesus selbst zunächst noch als Messias der Juden, aber dann wuchs er über sich selbst hinaus und ward als der Gekreuzigte zum Heiland der ganzen Menschheit. Mit Recht hat darum der Apostel, der seinen Meister am besten verstanden hat und am tiefsten in seinen Geist eingedrungen ist, Paulus, bezeugt: „da ist nicht Grieche noch Jude, nicht Israelite noch Heide, nicht Fremder, Knecht, Freier, sondern alles im allen Christus“ (*Kol.* 3, 11). Hier wird doch ganz unzweifelhaft das Evangelium einer internationalen, oder sagen wir lieber, der universalen Religion verkündigt.

Das Christentum hat also nichts mit dem Nationalismus zu tun. Es gibt keine nationalen Götter, sondern Gott ist der Herr aller Völker. Nun aber gehören die Völker mit ihrer nationalen Eigenart doch auch zu der von Gott geschaffenen Wirklichkeit; ihnen liegen, wie wir früher ausgeführt haben, Gottesgedanken zugrunde, deren Verwirklichung in der Geschichte sie als die ihnen von Gott zugewiesene Aufgabe betrachten dürfen. Und die Geschichte wieder ist doch nicht nur Menschenwerk, sondern in und über dem menschlichen Tun und Lassen waltet ein höheres Gesetz, die sittliche Weltordnung, die wir als den heiligen Gotteswillen erkennen. Hieraus folgt, dass die Religion sehr wohl als Motiv für den Patriotismus gelten kann und dass man insbesondere bei der nationalen Erziehung das religiöse Motiv verwerten darf.[1]) Für mich ist trotz allem Internationalismus des Christentums die Vaterlandsliebe noch ein hohes und heiliges Gefühl. Ich freue mich dessen, dass Gott uns unser schönes Land zur Heimat gegeben hat, und gerne getröste ich mich in schwerer Zeit, dass Gott auch heute noch mit uns ist, wie er mit unsern Vätern gewesen ist. Der Hinweis auf das Walten der göttlichen

[1]) Dies verstehe ich nicht so, als ob die Religion und speziell die christliche Religion völlig aufginge im Dienste des nationalen Zweckes, vielmehr weist das Christentum kraft seines Universalismus die Menschen stets auf die letzten und höchsten Menschheitsziele hin, wie ich im weitern Verlaufe der Arbeit zeigen werde.

Gerechtigkeit in der Geschichte und der Appell an die moralische Verantwortung gegen Gott hat sich denn auch je und je als wirksamer Antrieb zur Führung eines sittlichen Volkslebens erwiesen.

Man wird vielleicht diese religiöse Wertung des nationalen Volkstums anerkennen, um alsdann die Religion um so entschiedener von dem staatlichen Nationalismus abzutrennen; denn der Staat, dieser Vertreter der weltlichen Macht, dessen Leben sich in der Politik auswirkt und der unter Umständen sogar Krieg führt, der hat doch nichts mit Gott zu tun und Gott nichts mit ihm, höchstens, dass Gott die Weltmächte hie und da spüren lässt, dass er auch ihr Herr ist und seiner nicht spotten lässt, dass er ihnen zu erfahren gibt, wie die Weltgeschichte das Weltgericht ist.

Hierzu möchte ich bemerken, dass der Staat doch nicht nur Menschenwerk ist, sondern auch eine von Gott gewollte Ordnung. Ein Staat entsteht nicht nur aus der Gewalttat Einzelner oder gemäß dem Willkürakt eines Vertrages, sondern er wächst aus dem in der menschlichen Natur liegenden Bedürfnis nach Ordnung und Recht, nach Autorität und Solidarität hervor. Jedes Volk kommt im Laufe der Geschichte dazu, sich eine Staatsform zu geben und zwar wird es sich für diejenige politische Organisation entscheiden, die am besten seiner natürlichen Eigenart und seinem geschichtlichen Entwicklungsstande entspricht. Bestimmung und Aufgabe des Staates ist, das Volk nach außen hin gegen feindliche Angriffe sicher zu stellen und nach innen für die materielle und geistige Wohlfahrt aller Glieder zu sorgen, auf dass ein jeder so viel als möglich zu seinem Rechte kommt. Zur Durchführung dieser Aufgabe bedarf der Staat zweckentsprechender Machtmittel, für deren richtige Anwendung er nicht nur den Menschen, sondern auch Gott verantwortlich ist. Spricht nicht aus dem allem, dass die Idee des Staates ihren tiefsten Grund in Gott hat, dem obersten Schirmherrn eines jeglichen wahren Rechtes?

Indem der Staat für die Hochhaltung des Rechtes im Volksleben verantwortlich ist, nimmt er auch an der eigentlichen sittlichen Erziehung des Volkes teil. Er vermag zwar mit seinen Gewaltmitteln niemand zu einem sittlichen Menschen zu machen, aber in gewissem Sinne ist er doch ein *Zuchtmeister zur Sittlichkeit.* Durch Sicherung der Rechtsordnung schafft er seinen Gliedern die Möglichkeit, ihre sittlichen Kräfte im Dienste der Gesamtheit

zur Entfaltung zu bringen. Indem er in seine Verfassung ethische Ideen aufnimmt und in seinen Gesetzen das moralische Minimum normiert, das die Gesellschaft zurzeit von jedem anständigen Bürger verlangt, wirkt er sogar positiv sittlich auf die Volksgenossen ein. Er hilft gegen das Böse ankämpfen und arbeitet mit an der Bildung der sogenannten guten Sitte, die trotz der vielen Mängel, die ihr anhaften, sich als Schutzmittel für echte Sittlichkeit bewährt hat. Er setzt dem Egoismus der Einzelnen und der Familien bestimmte Grenzen und erzieht seine Glieder zur Unterordnung unter das Ganze und zur Opferwilligkeit für das allgemeine Volkswohl.

Dafür hat der Staat seinerseits das Recht, die Anerkennung seiner Autorität und die Mitarbeit am öffentlichen Leben zu verlangen; denn nur wenn alle Glieder des staatlichen Organismus ihre Pflicht tun, kann das Ganze wohl gedeihen. Hierzu soll aber das heranwachsende Geschlecht durch die oben geschilderte Nationalerziehung tüchtig gemacht werden. Kann bei diesem Werke nicht auch die Religion mithelfen, und wäre es nur durch die Einprägung des Herrnwortes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“? (*Mark.* 12, 13—17.) In diesem Ausspruch liegt ganz unzweifelhaft eine Anerkennung der Bürgerpflicht dem Staate gegenüber und zwar ist diese Anerkennung um so wichtiger, als es sich hier um eine lästige Fremdherrschaft handelt. Wie viel mehr und auch wie viel lieber muss ein Christ bereit sein, dem eigenen Staate zu geben, was ihm gehört, und die Gaben und Kräfte in den Dienst des teuren Vaterlandes zu stellen, vorzüglich in solchen Zeiten, wo es gilt, für dessen gefährdete Freiheit und Unabhängigkeit einzustehen. In dieser Stellungnahme werden wir ganz besonders durch Worte des Apostels Paulus bestärkt, insofern wir bei ihm, der selber römischer Bürger war und auf seinen Reisen die Wohltaten der römischen Rechtsordnung und des Rechtsschutzes erfahren hatte, eine höhere Würdigung des Staates finden. Sagt er doch ausdrücklich: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“ (*Röm.* 13, 1), und an anderer Stelle mahnt er sogar, „dass man vor allen Dingen tue Bitte, Gebet, Fürbitte, Danksagung für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, damit wir ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit“ (I. *Tim.* 2, 1). Das ist doch eine schon

recht weitgehende Anerkennung der Staatsgewalt, dass man für die Könige und alle Obrigkeit Fürbitte einlegt. Liegt es da uns so ferne, uns *als Christen* an der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend zu beteiligen, indem wir mithelfen, unserem Vaterlande tüchtige und brauchbare Bürger heranzuziehen? [1])

Damit leugne ich nicht, dass ein Christ bei der Betätigung im öffentlichen Leben und speziell in der Politik in recht schwierige Lagen hineinkommen kann, indem die ihm zugemuteten Bürgerpflichten mit den Christenpflichten in Widerstreit geraten. In solchen Fällen soll der Christ fest zu seiner Überzeugung stehen, soll bereit sein, um seines Glaubens willen unter Umständen auch ein Märtyrium zu erdulden. Dem Staate aber, resp. seinen leitenden Persönlichkeiten liegt die Pflicht ob, die Gewissen der Gläubigen zu achten und so weit als möglich ihnen entgegenzukommen, weil ja die Glaubens- und Gewissensfreiheit ein Menschenrecht ist, das in jedem modernen Kulturstaat anerkannt werden muss. Zudem wird eine weise Obrigkeit daran arbeiten, in dem Lande solche Zustände zu schaffen, dass jeder Bürger ungehindert seines Glaubens leben kann.

Dies gilt in ganz besonderem Maße von dem Gewissenskonflikt, unter dem wir alle in der gegenwärtigen Zeit leiden und der mit dem Worte „Krieg" gekennzeichnet ist. Dass kultivierte Völker sich bekriegen, empfinden wir als etwas Nicht-sein-sollendes, und dieses Gefühl bekommt in unserem christlichen Bewusstsein noch eine besondere Verschärfung. Aber gerade weil wir jetzt diesen Widerspruch so schmerzlich erleben, muss und wird aus der Kriegsnot eine um so stärkere Friedensbewegung hervorgehen, um für die Zukunft eine solche Katastrophe unmöglich zu machen. Zu diesem Zwecke ist meines Erachtens zu erstreben:

1. Dass das *politische Leben* der Völker nach innen und außen sich *gemäß den Grundsätzen der Moral* vollziehe;

2. Dass das *Völkerrecht* nach dem Prinzip der Humanität immer mehr ausgestaltet und von den Staaten als oberste Instanz in Krieg und Frieden anerkannt werde;

---

[1]) Über die grundsätzliche Stellung des Christen zu Staat und Gottesreich, sowie überhaupt über das Verhältnis von Patriotismus und Christentum geben die Schriften von Paul Wernle: *Antimilitarismus und Evangelium,* Basel 1915, und von Gustav Benz: *Der Christ und der Staat,* Basel 1916, vorzüglich Anregung und Belehrung.

3. Dass die internationalen Streitigkeiten so viel als möglich auf dem Wege der Versöhnung erledigt werden durch Anrufung von *Schiedsgerichten;*

4. Dass die Völker sich zur Wahrung der höchsten Kulturgüter und zur Förderung der allgemeinen Menschheitsinteressen zu *Friedensbündnissen* zusammenschließen.

Werden diese Forderungen einmal allgemein anerkannt, dann wird zur Wirklichkeit, was in den letzten Monaten so oft als Ziel der Geschichtsentwicklung hingestellt worden ist, dass unsere Völker sich zu einem *europäischen Staatenbunde* vereinigen sollen oder, was Dr. Aug. Forel als Kulturprogramm der Zukunft proklamiert: Die vereinigten Staaten der Erde. [1]) Diese Ziele erscheinen uns zwar gerade in der Gegenwart so hoch und so weit, dass mancher überhaupt an ihrer Erreichbarkeit zweifelt; aber auch hier gilt: Wo ein Wille, da ist auch ein Weg! Die Hauptschwierigkeit wird darin liegen, diejenigen Persönlichkeiten, welche die Geschicke der Völker zu leiten haben, dahin zu bringen, dass sie aufrichtig und redlich sich an die Verwirklichung dieser Aufgabe machen.

Für uns Christen gibt es freilich noch etwas Höheres als diese Staatenbünde. Uns schwebt als *letztes und höchstes Ziel aller geschichtlichen Entwicklung das Reich Gottes* vor, in welchem die Menschen, frei von allem äußern Zwang der Staatsgewalt, aus innerem Drange sich zu einer innigen Liebesgemeinschaft zusammenschließen, so dass die ganze Menschheit ein einzig Volk von Brüdern sein wird. Dies ist nun aber ein so hohes und herrliches, so heiliges Ideal, dass es hier auf Erden sich wohl niemals vollkommen verwirklichen lässt. Und doch können wir es nicht lassen, unsre Kräfte seiner Verwirklichung zu weihen, indem wir vor allem aus unser eigenes persönliches Leben unter Gottes Leitung und Regierung stellen, um alsdann der heiligen Gottessache in Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe auch in unsern Familien, in unsern Gemeinden, in unserem Volke, ja in allen Völkern zum Siege zu verhelfen. Dieses große und schwierige Werk vermögen wir mit unsrer eigenen Kraft nicht zu vollbringen, aber bei aller Reichgottesarbeit beseelt uns die feste Zuversicht, dass Gott schon

[1]) Dr. Aug. Forel, *Die vereinigten Staaten der Erde,* Bern und Lausanne 1914/15.

Mittel und Wege finden wird, uns Menschen zu unsrer wahren Bestimmung hinzuführen, wenn nicht in dieser Zeit, so doch in der Ewigkeit, in jenem künftigen Aeon, wo Gott alles zu seiner Herrlichkeit hinausführen wird.

So sind wir denn am Schlusse angelangt. Wir sind ausgegangen von Fichtes *Reden an die deutsche Nation,* die wir benutzt haben als Spiegel für die Gegenwart. Bei der Besprechung verschiedener Fragen, die Fichte in uns angeregt hat, sind wir schließlich auf das Evangelium gekommen, das Christus allen Völkern verkündigt hat. Damit ist aber der Weg gekennzeichnet, den Gott die Völker führt: *Durch die Geschichte will er das Menschengeschlecht erziehen zu seinem Reiche.*

SUMISWALD. ERNST SCHWEIZER

□□□

ABEND

Von HANS KAEGI

Müd welkt in den Dämmerschein
Eines Tages Ende,
Kühler weht der Wind feldein
Durch das Nachtgelände.

Bleiche Nebel lüften bang
Vor dem Dorf die Schwingen,
Und es wandelt talentlang
Tagemüdes Klingen.

Eine Betzeitglocke hebt
Sanft sich an zu wiegen,
Sternenzu die Seele schwebt
Erdefern zu fliegen.

□□□